

DIGITALER ALLTAG

Ohne Unterbruch

Von Miriam Meckel

Der Mensch lebt aus der Vorfreude. Das gilt ganz besonders hinsichtlich der schönsten Zeit im Jahr, zu der wir einige Tage oder gar Wochen fern von der Arbeit, von Büro und Kollegen, der gewohnten Umgebung und allem, was uns im Alltag prägt, verbringen dürfen. In dieser Ausnahmeszeit entfernen wir uns von den Regeln, die das normale Leben bestimmen. Für einen Lesemenschen wie mich bedeutet das: Ich höre zwar nicht auf zu lesen, aber ich lese anders und auch anderes als im Alltag, der durch viel aktuelle Lektüre, Zeitungen, Zeitschriften, Websites, Blogs und wissenschaftliche Publikationen geprägt ist. Meine Ferienvorfreude besteht zu einem erheblichen Teil darin, mir über Wochen die Bücher auszuschauen, die ich in ebenjeden Tagen des Ausnahmezustands fern dem Alltäglichen lesen darf. Dieser Zustand ist nun vorbei. Es hätte mir längst klar werden müssen. Mir, die ich zum Beispiel die NZZ abonniert habe und natürlich auch auf dem iPad lesen kann, wenn ich unterwegs bin. Aber es war mir nicht klar. Ich habe noch immer gewissenhaft meine Abwesenheitsphasen unter «Abo-Services» für einen «Unterbruch» vermerkt. Die Zeitung soll ja nicht den Briefkasten verstopfen, wenn ich sie allemal nicht lesen kann. In den Ferien soll sie nicht mein Hirn verstopfen, das sich doch endlich in Musse der vollkommen zweckfreien Prosalektüre widmen darf. Ach, ich hätte es längst begreifen müssen.

Klar wurde es mir jedoch erst, als ich die Mail des «New York Times»-Herausgebers Arthur Sulzberger jr. las, in der er den «verehrten Lesern» seiner Zeitung das neue digitale Subskriptionsmodell erklärte. Seit dem 28. März fällt für Nichtabonnenten nach 20 Artikeln im Monat die Bezahlsschranke. Wer sie überwinden will, muss zwischen 15 und 35 US-Dollar im Monat berappen, um Zugang zur Website und zu den verschiedenen Apps für



LENA ERSSON

Smartphones oder das iPad zu erlangen. Ich bin überzeugte Verfechterin der These, dass guter Journalismus nicht umsonst zu haben ist, also Geld kosten muss. Nach ersten Gehversuchen, die andere Verlage in diesem verminten Feld der bezahlten Webinhalte gemacht haben, tut nun die «New York Times» diesen Schritt. Das könnte beispielgebend für weitere grosse Verlage sein.

Ich schaue also genauer nach, mit welchen Bedingungen das digitale Subskriptionssystem des Verlags antritt. Ein ganzer Katalog von «häufigen Fragen» ist auf der Website der Zeitung aufgeführt, damit die Kunden sich informieren können. Ich lese gespannt und zugeneigt, bis ich bei Thema 20 angekommen bin. «Kann ich mein digitales Abonnement für die Dauer meiner Ferien aussetzen?», lau-

tet die Frage. Die Antwort: ein schnödes Nein. «Die digitalen Inhalte der «New York Times» sind überall dort zugänglich, wo es eine Internetverbindung gibt, also bieten wir keinen Ferienunterbruch an.»

Das ist der Moment der krisenhaften Erkenntnis. Er hat sich lange angebahnt. Vielleicht war das Wissen schon da, und ich habe es nur unbewusst ignoriert. Vielleicht hatte ich wirklich nicht verstanden. Aber jetzt verstehe ich. Ich bin nicht mehr nur im Alltag Abonnentin und Leserin einer Zeitung, ich bin es immer und überall, an jedem Ort, zu jeder Zeit. Auch in den Ferien, wenn ich doch strukturelle Hilfestellungen brauche, um mich in meinen Alltagsgewohnheiten zu überlisten. Natürlich bin ich es letztlich selbst, die darüber entscheidet, ob, wann und wie ich die Zeitung lese. Aber ich weiss doch, wie es ist. Wenn ich in der Strandliege döse, das iPad in der Badetasche, dann werde ich einmal nachschauen, was die Zeitung sagt. Dann werde ich lesen. Nicht nur die Bücher, die ich sorgsam ausgewählt habe. Ich werde Zeit auf die Zeitung verwenden, die ich doch bisher in gedanklicher Musse allein dem zweckfreien, von aller Aktualität gelösten Lesen angedeihen lassen konnte.

Die Zeit ist vorbei. Wir beklagen so oft, dass die neuen Netzwerke und das Internet unsere Institutionen ablösen, und denken dabei an die grossen Dinge, die Unternehmen, Parteien, Kirchen, Medieninstitutionen. Denken wir doch einmal an die kleinen. Der digitale Ferienunterbruch ist eine solche Institution. Ihre Abschaffung bringt dem Verlag wenig, aber mich um meine Lesemusse. Bitte rette sie, wer kann!

Miriam Meckel ist Professorin für Corporate Communication am Institut für Medien- und Kommunikationsmanagement der Universität St. Gallen und Faculty Associate am Berkman Center for Internet and Society der Harvard University, USA.

Von Charmatz bis Stuart

Das Festival d'Avignon setzt heuer auf Tan.

zit. · Das Festival d'Avignon, oft als das grösste Theaterfestival der Welt bezeichnet, nimmt seit längerem auch Tanzproduktionen in sein Programm auf. Heuer fungiert der Tänzer und Choreograf Boris Charmatz als «artiste associé». Zusammen mit den beiden Direktoren, Hortense Archambault und Vincent Baudriller, hat er die 65. Ausgabe gestaltet, die vom 6. bis 26. Juli läuft. Erwartungsgemäss liegt der Akzent verstärkt auf dem Tanz. Im Ehrenhof des Papstpalasts wird Charmatz mit Tänzern, Kindern sowie Maschinen ein «enfant» betitelt. Spektakel präsentieren. Da selbst wird Anne Teresa De Keersmaeker bei Sonnentanz und Musik des 14. Jahrhunderts ihr «Création 2011» vorstellen. Beide Choreografen sind in Avignon auch mit einer Reprise vertreten: William Forsythe, Xavier Le Roy, Rachid Ouramdane und Meg Stuart stellen jeweils neue Tanzstücke vor. Im Theaterbereich wird sich Guy Casiers im Ehrenhof der Geschichte von Jeann d'Arc und Gilles de Rais annehmen. Arthur Nauziel dramatisiert Yannick Haenels Roman «Ja Karski»; Patrice Chéreau inszeniert (auf Englisch ein Stück von Jon Fosse; Romeo Castellucci stellt zwei neue Arbeiten vor.

Grafikdesigner

Kurt Weidemann gestorben

(sda) · Der 1922 in Ostpreussen geborene und an der Stuttgarter Kunstakademie ausgebildete Grafiker Kurt Weidemann ist im Alter von 87 Jahren auf einem Ausflug ins Elsass gestorben. Weidemann, ein führender Vertreter seines Fachs entwarf die Firmenlogos grosser Konzerne wie Deutsche Bahn, Zeiss und Porsche, entwickelte Schriften für Unternehmen wie Daimler-Benz, gestaltete Bücher für die Verlage Ullstein, Propyläer und Klett und lehrte an deutschen und ausländischen Hochschulen und Akademien.

AUSSTELLUNGEN AKTUELL

Fliegenblicke

ogw. · Carsten Höller, der für seine überdimensionierten Pilz-Skulpturen, Rentier-Installationen und Trance-Zustände bekannte deutsche Künstler, ist ausgebildeter Insektenforscher. Er betätigt sich im Le Magazin – Centre d'art contemporain von Grenoble als Kurator der Ausstellung «Japancong. Double regard de Carsten Höller sur la collection de Jean Pigozzi». Das heisst, Höller konfrontiert japanische Künstler mit kongoleseischen, die er aus der (in Genf lagernden) Sammlung von Jean Pigozzi auswählte. Der Grenobler Museumsleiter Yves Aupetitot traf quasi vier Fliegen auf einen K.-o.-Schlag, indem er Höller, Pigozzi und Werke aus der Demokratischen Republik Kongo bzw. aus Japan einlud. K.-o.-Schlag deshalb, weil Höller einen langen Gang bauen liess. Bestehend aus einer runden und einer 40 Meter langen geraden Wand, wo er 16 bekannte afrikanische Maler und Bildhauer – auf der runden Wand – und 47 zum Grossteil noch unbekannte japanische Maler, Zeichner und Video-Künstler – auf der geraden Mauer – präsentiert. Zu eng gehängt, werden besonders die fragilen Japaner erdrückt. Der Simca-Erbe Jean Pigozzi ist für seine 10 000 Werke umfassende Sammlung zentralafrika-

nischer Künstler berühmt, die sein Kurator André Magnin mit ihm zusammenstellte. Künstler wie Chéri Samba, Pierre Bodo, Bodo Isek Kingelez sind dank dem Tandem Magnin – Pigozzi international bekannt. Nach Japan reist Pigozzi jedoch alleine. Seinen japanischen Ankäufen fehlt das kritisch-geschulte Auge. Abgesehen von humorvollen Videos haben Pigozzis Japaner wenig Überzeugendes zu bieten. Wogegen die Lebenslust der Kongolese, die sich in der kräftigen Farbgebung der figurativen, sozialkritischen Gemälde niederschlägt, sofort rezipiert wird. – Obwohl Höller von einer Art optischer Schizophrenie träumt, die – ähnlich wie das Fliegenauge – das gleichzeitige Betrachten der linken und der rechten Wand ermöglichen würde, bleibt uns diese visuelle Erfahrung glücklicherweise erspart.

Japancong. Double regard de Carsten Höller sur la collection de Jean Pigozzi. Le Magazin – Centre d'art contemporain, Grenoble. Bis 24. April 2011. Anschliessend im Garage Center of Contemporary Culture in Moskau und dann im Palazzo Reale Madrid.

Phantome der Melancholie

msb. · Ob kahlgeschoren oder als verführerische Domina, international bekannt wurde die 1946 in Bern geborene, heute in Zürich lebende Schweizer

Künstlerin Manon durch die Inszenierung ihrer Person in verschiedenen Rollen. Furore machte sie in den 1970er Jahren zunächst mit Performances und Installationen, bevor sie sich der inszenierten Fotografie zuwandte. Spielerisch kreisen ihre Arbeiten stets um die Frage nach weiblicher Identität und gesellschaftlichen Rollenzuschreibungen. In ihrer jüngsten Fotoserie, «Hotel Dolores», die im Aargauer Kunsthaus zu sehen ist, tritt Manon weniger direkt als in ihren bisherigen Arbeiten als Protagonistin in Erscheinung. Präsent ist sie vielmehr in den von ihr ausgelegten Spuren, seien das abgelegte Kleidungsstücke, Requisiten aus früheren Installationen oder Fotografien ihrer selbst, etwa aus ihrer Fotoserie «Borderline» von 2007. Als Kulisse für das Projekt «Hotel Dolores» dienten Manon die verlassenen Bäderhotels Verenaahof, Bären und Ochsen in Baden, die mit ihrem bröckelnden Charme den perfekten Rahmen für ihre Auseinandersetzung mit der Vergänglichkeit abgeben. Hier ein rotes Ballkleid am Bügel, dort ein Paar hochhackige Stiefel oder auch ein kleiner Schreibtisch mit brennender Lampe, Dinge, die von verblasster Leidenschaft erzählen. Durch ihre teilweise minimalen Interventionen hat Manon die historischen Räumlichkeiten, in die

sie während gut zweier Jahre allwöchentlich ein tauchte, ästhetisch aufgeladen und ihnen (un)heimliches Leben eingehaucht. In einer klugen Drama tritt präsentiert das Kunsthaus Aarau rund 30 de insgesamt 170 Fotografien der Serie «Hotel Dolores» im Grossformat, so, dass man sich gleichsam vis-à-vis der geeigneten Raumausschnitte wähnt. Der Auftakt macht das ebenso schlichte wie raffiniert Bild eines roten Teppichs, auf den sich wie ein Schatten die Projektion des Baudelaire-Zitates «ordre e beauté, luxe, calme et volupté» gelegt hat, während im Schlussbild Manon selbst neugierig und schau zu gleich hinter einem goldenen Vorhang hervorspäht als blickte sie auf die Bühne des Lebens zurück.

Manon: Hotel Dolores. Aargauer Kunsthaus Aarau. Bis 25. April 2011.

BUCHREZENSIONEN

Buchbesprechungen der letzten 30 Tage auf NZZ-Online.

www.nzz.ch/nachrichten/kultur/buchrezensionen

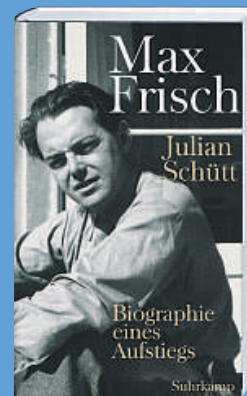
MAX FRISCH

100. Geburtstag am 15. Mai 2011

Julian Schütt, einer der besten Kenner von Leben und Werk des Schweizer Autors, wertet für seine Biographie erstmals alle zugänglichen Quellen aus, darunter zahlreiche bislang unbekannt Briefe, Notate und Dokumente. Er hat mit vielen Zeitgenossen und Weggefährten des Dichters gesprochen und erzählt lebendig und anschaulich, wie Max Frisch zum Weltautor wurde.

»Die Wahrheit kann man nicht beschreiben, nur erfinden.«

Suhrkamp
www.suhrkamp.de



Mit farbigen und SW-Abbildungen
592 Seiten. Gebunden. Fr. 39.00